

Josefine Heusinger

Gender in der Pflege zwischen Klischee und Personenzentrierung

Vortrag beim Fachtag
„Herausforderungen geschlechtersensibler Pflege und
Wahlrecht auf eine Pflegeperson gleichen Geschlechts“
Marburg, 17.10.2019



Fachtag Geschlechtersensible Pflege, Marburg, 17.10.2019

JGF e.V.

Was erwartet Sie?

1. DER alte Mann und DIE alte Frau?
2. Gender und Sozialisation
3. Leben mit Pflegebedarf (im Pflegeheim)
4. Das Forschungsprojekt GIP
5. Projekthintergrund
6. Ergebnisse: Pflege
7. Setting Pflegeheim: Bedeutung von ^{12.05.2023}Beschäftigung
8. Was machen Menschen im Pflegeheim?
9. Genderspezifik der Interessen und Angebotsbewertung
10. Beziehungen zu Bewohner*innen
11. Beziehungen zu Pflegekräften
12. Zusammenfassung
13. Was tun?



Fachtag Geschlechtersensible Pflege, Marburg, 17.10.2019

JGF e.V.

Gender und Sozialisation

- Genderforschung: Geschlechtsspezifische Ungleichheiten beruhen weniger auf biologischen Unterschieden; Geschlechtsidentität ist sozialisatorisch erworben. (Gildemeister/Wetterer 1992)
- Geschlechtsidentität ist nur zum Teil bewusst, wird im 'Doing Gender' reproduziert. (West 1982)
- Sie beeinflusst neben einer Vielzahl weiterer Faktoren wie z. B. Milieu, Alter oder Pflegeabhängigkeit das individuelle Denken und Handeln.
- Sich der dichotomen Zuordnung zu einem der beiden Geschlechter zu verweigern ist fast unmöglich.
- Selbstverständnis als Mann oder Frau ändert sich im Lebenslauf.
- Trotz übergreifender normativer Erwartungen ist die individuelle Bandbreite der Vorstellungen vom angemessenen ‚Frau‘- oder ‚Mann‘-Sein groß.
- Was alte pflegebedürftige Menschen für ein ihnen angemessenes Ausfüllen genderspezifischer Erwartungen halten, hängt daher mit ihren Biografien und den Bedingungen im Pflegealltag zusammen.

Leben mit Pflegebedarf (im Pflegeheim)

Pflegebedürftigkeit heißt, (all-)täglich bis in intimste Bereiche auf Hilfe angewiesen zu sein. Pflegebedürftige Menschen können Vieles nicht mehr, über das sie ihre Identität definiert haben. (Winter 2008)

→ Schwächung des Selbstbewusstseins, Tendenz, Heimbewohner*innen nicht mehr als Individuen, sondern (geschlechtslos?) als „Pflegefälle“ zu sehen.

Pflegebedürftige Menschen müssen

- (1) den Verlust von Fähigkeiten und Selbstständigkeit in ihr Selbstbild integrieren,
- (2) ihr Selbstwertgefühl aufrecht erhalten,
- (3) die Erwartungen, die sie an sich selbst stellen, den veränderten Bedingungen anpassen. (Winter 2008)

Pflegeheime sind hierarchisch organisiert, Pflegenden arbeiten meist unter hohem Zeitdruck, haben weitgehende Kontrollmöglichkeiten.

Es gibt große Forschungsdefizite hinsichtlich genderspezifischer Bedürfnisse von Pflegeheimbewohner*innen. (Backes 2008, Feichtner 2010)

Das Forschungsprojekt

„Genderspezifische Bedürfnisse von Pflegeheimbewohner/-innen“

Zentrum für Qualität in der Pflege finanziert Projekt
„Bedürfnisgerechte Pflege und Genderaspekte“

3 Bausteine:

1. Internationale Literaturstudie (IGF e. V., 2012/13)
2. Repräsentative Befragung von Einrichtungsleitungen (tns-infratest, 2014)
3. **Qualitative Befragung von Heimbewohner*innen zu ihren – genderspezifischen – Wünschen bzgl. Pflege und Alltagsgestaltung (IGF e. V., 2014/15)**

Forschungsfragen

- Was sind die Interessen und Bedürfnisse der Bewohner*innen im Hinblick auf Alltagsgestaltung und Pflege? Genderspezifisch?
- Entsprechen die Pflege und die Beschäftigungsangebote der Einrichtungen diesen Interessen und Bedürfnissen?
- (Wie) passen die Bewohner*innen ihre Wünsche und Bedürfnisse an die Heimsituation an?
- Was sind Ressourcen und Restriktionen für eine bedürfnisgerechte Pflege und Alltagsgestaltung im Pflegeheim?
- ➔ Herausforderung, nicht (nur) Stereotype zu reproduzieren
- ➔ Für Vortrag ausgewählte Aspekte fokussiert

Methoden

Ziel: Rekonstruktion der Sicht der Bewohner*innen

- Qualitative, problemzentrierte Interviews mit elf Frauen und neun Männern ohne nennenswerte kognitive Einschränkungen, die in vier verschiedenen Pflegeheimen leben, zu ihrem (genderspezifischen)
 - Erleben des Heimalltags,
 - Wünschen und Bedarfen in der Pflege und Alltagsgestaltung,
 - Wahrnehmung der Barrieren,
 - Ideen für Verbesserungen.
- Transkription
- Fallvergleichende thematische Auswertung mit Kategorienschema mit MaxQDA

Die Interviewpartnerinnen

Alter	Monate i. Heim	Bildung	Zuletzt ausgeübter Beruf
85	15	8. Klasse	Verkäuferin
84	41	k. A.	Metallarbeiterin
83	48	k. A.	Näherin
89	41	k. A.	Köchin
74	9	k. A.	Krankenschwester
93	6	10. Klasse	Kauffrau
87	12	8. Klasse	Verkäuferin
81	12	8. Klasse	Kauffrau
92	12	8. Klasse und Handelsschule	Buchhalterin
88	24	8. Klasse	Kauffrau
81	6	Kein Schulabschluss	Mechanikerin

Die Interviewpartner

Alter	Monate i. Heim	Bildung	Zul. ausgeübter Beruf
75	22	8. Klasse	Schlosser
79	18	Hilfsschule	Arbeiter
89	41	Abitur	Lehrer
81	21	Abitur	Selbstständiger
72	1	8. Klasse	Reinigungskraft
85	9	8. Klasse	Arbeiter
87	11	Abitur	Abteilungsleiter
83	24	8. Klasse	Lehrkraft
77	29	8. Klasse	Betriebsleiter

Ergebnisse Pflege 1

Die Frauen möchten fast ausnahmslos lieber von weiblichen Pflegekräften gewaschen werden.

„Am liebsten nur Frauen, Männer gar nicht beim Duschen. Wollen wir mal so sagen: Aber das ist ja nicht immer da, wenn Männer da sind. [...] Man muss die Scheu schon überwinden. Das dauert eine Weile [...] Aber dieses Jahr war schon öfter mal.“ (I1b: 104-111)

„Ich hatte, als ich einzog, zur Bedingung gemacht: Keinen Pfleger. [...] Jetzt macht das [Waschen] auch der Pfleger. Jetzt ist es mir auch egal, wissen sie.“ (I1f: 165-172)

Aber auch zwei Männer bevorzugen weibliche Pflegekräfte.

„Ich habe Frauen lieber. Also, ach ein Mann ist da, der ist [...] ein bisschen, naja, wie sagt man, wie man ist, so etwas dreister, so der, der ist nicht so feinfühlig.“ (I2s: 579-582)

Ein anderer Mann schämt sich (zunächst) vor weiblichen Pflegekräften.

„Zu Anfang war das für mich ein bisschen sehr ungewohnt, plötzlich nun hier eine fremde Frau, und nun hier nackt unter der Dusche und so. Also da hatte ich erst so drei Tage so ein bisschen, naja.“ (I2r: 382-385)

Ergebnisse Pflege 2

Nur eine Frau berichtet, dass sie sich durchsetzt, alle anderen passen sich mit mehr oder weniger Unbehagen an.

„Da habe ich ihn [den Pfleger] gefragt – kam mir selber ein bisschen dumm vor – ob denn auch eine Schwester da ist. Sagt er: ‚Ich bin doch da [...]!‘ Ich sage: ‚Ja, ist ja gut und schön, aber waschen und anziehen und so was, würde ich lieber eine Schwester nehmen.‘ ‚Bin ich nicht genug?‘, ‚Nein‘, sage ich, ‚ich hätte gerne eine Schwester!‘. [...] Und der hat das gemacht, dass eine Schwester kam.“ (I1g: 493-499)

→ Männer und Frauen begründen ihren Wunsch nach weiblichen Pflegekräften tendenziell unterschiedlich.

Ein Ausweg aus der Scham bietet sich einigen, die die Geschlechterrollen ausblenden und sich selbst als „Kranke“ und die Pflegekräfte in ihrer professionellen Rolle darstellen.

„Das ist unsere Pflicht‘ sagen die Schwestern dann. Die reagieren dann so [betont] lieb drauf [auf Schamgefühl beim Duschen].“ (I1i: 502-507)

„Nein, wer kommt, ist gut. [...] Wir sind doch alles kranke Menschen – Männchen und Weibchen, was soll es?“ (I1a: 300-303)

→ Wirkung der Institution

Setting Pflegeheim: Bedeutung von Beschäftigung

Welche Ziele verfolgen die verschiedenen Akteur*innen mit den sog. Beschäftigungsangeboten?

- Bewohner*innen „auf Trab“ halten? („Denken Sie bei der Planung auch daran: Bewohner, die beschäftigt sind, klingeln und rufen nicht!“, Seibold 2011: 882)
- Verbesserung oder Erhalt der Gesundheit durch geistige und körperliche Aktivität? (gemessen an medizinischen Kennziffern oder Erwartungen Angehöriger)
- Guter Eindruck der Pflegeeinrichtung durch volles Beschäftigungsprogramm?
- Oder Befriedigung (individueller) Bedarfe und Bedürfnisse alter, pflegebedürftiger Männer und Frauen?

Was machen Menschen im Pflegeheim?

- (1) Allein durchgeführte Aktivitäten
- (2) Gemeinschaftliche Beschäftigungsangebote

(1) Allein durchgeführte Aktivitäten

- Informationen und Wissen über Lokal- und Weltgeschehen

„Also ich sehe das in erster Linie darum vorbeugend zu wirken, damit man nicht auch eines schönen Tages da nicht mehr mitkommt und nicht Bescheid weiß. [...] Also, was sich da in Bonn abspielt oder jetzt in Berlin hier mit den, mit der Regierung [...] das interessiert mich schon, wenn sie dort, die von der Leyen dort in Afghanistan ist.“ (H2s: 254-258, 290)

- Unterhaltung und Zeitvertreib

„Dann habe ich da Hefte. Meine Enkelin bringt mir immer was zu lesen. Und dann lese ich ein bisschen, rate ein bisschen, mein Gedächtnis ein bisschen anstrengen.“ (B1c: 30-32).

„Naja, wenn manchmal am Sonntag überhaupt nichts los ist, ...denke ich: Naja, heute war eigentlich ein//ja, trauriger, langweiliger Tag.“ (H1b: 279-281).

- Noch viele weitere Interessen genannt (Blumenpflege, Handarbeiten, Malen, Lesen, bestimmte TV-Sendungen, Musik...).

(1) Allein durchgeführte Aktivitäten - Fortsetzung

- Förderung und Erhalt von Selbstständigkeit und Selbstwertgefühl
„Naja, so kennt man sich nun schon mal ein bisschen. Aber wie gesagt, hier, ich habe nur hier die beiden Damen, die ich dann unterstütze beim Essen und so, nicht? Die beiden sind nicht so // Die eine vergisst nun auch schon alles ein bisschen, nicht, und so was.“ (B1c: 238-240)
- Teilhabe im Quartier und am Konsum
„Naja, beispielsweise mal hier um die Ecke zu gehen zu Netto und dort bei Schäfer, dort mal einen Kaffee trinken und mal ein Stückchen Kuchen essen // Oder mal so ein kleines Schnäpschen mir dort da in der Kaufhalle holen, auf die Bank setzen und so was.“ (H2s: 125-128)
„Ja, schlendern halt – da was angucken, da was angucken oder wir gehen was kaufen. Sonnabend kommt die Ulla immer und dann gehen wir entweder ins Kaufhaus oder wir gehen hier bummeln.“ (B1o: 195-197)
„Das ist ein schönes Ding, das so, ein herrliches Café da unten [...] Und das Café ist hier auch jeden Tag geöffnet für den Publikumsverkehr. Die haben von um 14 Uhr bis abends um 18 Uhr, kann man da hinkommen.“ (E2g: 352-360)

(2) Gemeinschaftliche Beschäftigungsangebote

- [Die Einrichtung] macht sehr viel [...] Und die Feiern, die wir immer haben, nicht, auch Frühjahr-, Herbstfest, Sommerfest und jetzt Weihnachtsfest und so. Also ist schon sehr schön.“ (C1d: 91-93)
- „Ja, was mich interessiert, da gehe ich hin. Was mich nicht interessiert, da gehe ich nicht hin.“ (B2s: 635-636)
- „Naja, was ich nicht mache, das ist Kegeln, das mache ich nicht, da finde ich nichts bei, das gefällt mir nicht. Naja, und mit den Bällen umher greifen, das mache ich auch nicht // Da kann ich mich auch immer nicht so drehen und das ist mir nicht so.“ (H1b: 138-140)
- Wunsch nach bedürfnisgerechter Angebotsgestaltung
„Nein, das ist mir zu langweilig und zu dämlich, wenn ich sehe, wie die sich dann benehmen da und dass das hapert hinten und vorne.“ (C2t: 180-181)
„Naja, und um 16, 15:30 Uhr ist dann so jeden Tag so was angesagt // so, so wie im Kindergarten würde man sagen: Beschäftigung, so.“ (H2s: 63-64)

Genderspezifik der Interessen und Angebotsbewertung

Problem: Reproduzierte Stereotype

Männer interessieren sich weniger und wenn dann eher für kompetitive Angebote.

„Aber jedes Mal, wenn Sportveranstaltung ist und Krafttraining, das ist hier mit so Hanteln so machen und Schulterbewegung, also da bin ich sehr dran interessiert, weil ich ein bisschen fit bleiben möchte, da mache ich alles mit.“ (E2g: 218-220).

„Aber schön ist, wenn man an Allgemeinwissen auch so ein bisschen was weiß! Naja, und dann fragt sie da so ab, Hauptstädte der Bundesländer oder Hauptstädte der europäischen Länder und naja was eben.“ (H2s: 41-43).

Frauen probieren Angebote eher aus.

„Dann haben wir Sitztanzen gemacht hier. Habe ich auch gedacht: Mein Gott, Sitztanzen! Wenn man immer rege war, denn sagt man sich: Das ist doch Quatsch so was. (Aber) schön, das macht Spaß, hier mit Schwester M.“ (I1g: 138-142)

Beziehungen zu Bewohner*innen

Frauen und Männer legen Wert auf soziale Kontakte.

„Im Gemeinschaftsraum ... kann man also da sich treffen und unterhalten oder gemeinsam fernsehen. Das ist eigentlich überhaupt kein Problem.“ (E2i: 210-214)

„Ich habe das immer mal versucht ein bisschen anzukurbeln, wie ich her kam, wo ich mich vorgestellt habe, und da könnte man ja erwarten, dass das auch ein anderer mal macht, von seinem Lebenslauf mal ein bisschen berichtet. Aber das ist eben leider hier nicht so.“ (H2s: 51-55)

„Wäre nett, wenn man jemanden hätte, mit dem man sich unterhalten könnte - das wäre schön. Aber die Person habe ich noch nicht gefunden.“ (B1o: 216-218)

Frauen stellen eher heraus, dass und wie sie anderen helfen, aber auch Männer.

„Aber ich muntere sie immer ein bisschen auf, spiel dann mit ihr Rommee [...] und dann freue ich mich: Oh, denke ich, hast du doch wieder ein gutes Werk getan.“ (I1i: 76-78)

„Bei uns am Tisch sitzen denn ja auch verschiedene, die nicht so können, dann versuche ich immer, nehme den Arm, den rechten Arm oder Bein oder, damit die Schwester ein bisschen entlastet ist. Soll man eigentlich nicht, [...] aber wenn man einen Menschen sieht, der nicht so kann, dann muss man einfach helfen.“ (I1g: 116-120)

Beziehungen zu Bewohner*innen

Mehrere Männer betonen ihr Desinteresse an den anderen Bewohner*innen, wünschen eher Rückzug, Distanzierung und Privatsphäre.

"Ich bin gerne in meinem Zimmer, weil ich bin ein Einzelbrödler [...] Ich mag diese großen Ansammlungen von Menschen nicht." (C1u:307-309)

„Ja, ich lege von mir aus auch keinen Wert drauf [Kontakt mit anderen]. [...] Ein Wort, das es in meinem ganzen langen Leben nicht gegeben hat, ist das Wort ‚Langeweile‘.“ (I2n: 172-173)

Demenz ist vor allem Belastung, aber auch Chance

„Das ist schwierig. Es sind ja sehr viele Menschen, die total verwirrt sind. Da kann man kein Gespräch mehr führen.“ (B2s: 54-55)

„Was ist das denn für mich für Gemeinschaft? Ich kann mit keinem reden und die bibbern mich an. Ich verstehe sie nicht und die verstehen mich nicht.“ (I1f: 77-79)

„So, wir haben jetzt den hier oben, der muss, der bräuchte eine Rund-um-Betreuung, da, da müssen wir schon immer aufpassen, wenn der aufsteht und rumläuft, der geht immer ins falsche Zimmer rein, der tut beim Essen aufstehen und andere belästigen, das ist natürlich schon schwierig mit zu // anzusehen.“ (I2s: 262-265)

Beziehungen zu Pflegekräften

Die Beziehung zu (bestimmten) Pflegekräften ist sehr wichtig.

„Ja, das auf alle Fälle. Mit mir besonders. Der quatscht mit mir so viel. Und das braucht man irgendwie, ja. Ich weiß auch nicht warum, aber das gehört dazu. [lacht] [...] Ja, Witze weniger, aber mit dem kann man sich gut unterhalten.“ (C2s: 735-741)

„Mit den Schwestern unterhalte ich mich ständig.“ (H1b: 289)

Macht und Ohnmacht

„Na, als Baby wird man gewaschen und geputzt und angezogen, und im Alter wird man das Gleiche wieder // Und das ist mir eigentlich [Pause], also wenn ich das so mal ausdrücken soll: unangenehm. // Also ich würde das lieber alles selbstständig machen, aber das funktioniert nicht mehr und da muss ich das eben in Kauf nehmen, dass man fast wieder wie so ein Baby behandelt wird.“ (H2s: 519-523)

„Hier müssen auch manche immer gewandelt werden. Die schreien, die müssen zur Toilette. Und das nutzen manche vom Personal aus, indem sie ‚Nein‘ sagen – ‚Jetzt nicht!‘ [...] Also ich habe mir schon zweimal in die Hose gemacht. Aufgrund einer solchen Situation.“ (B2s: 459-500)

Was tun?

„Wenn ich nun Vorschläge machen sollte, wie soll es denn besser werden...Vielleicht sollte man den Bewohner so befragen, dass man mal so die Zirkelarbeit auflockert // und nicht nur Geistestraining, Sprichwörter vollenden so. [...] So, das kennt man alles schon auswendig.“ (H2s: 155-160)

„Ja, ich finde, [...] dass wir es mehr entscheiden können sollten.“ (H1r: 260)

→ Bewohner*innen beteiligen!

Problem: Setting Heim, Ohnmacht, Angst, fehlende Kreativität und Inspiration

→ Individuelle Interessen wahrnehmen, erkunden, fördern

z. B.: Wunsch nach Informationen und Diskussion aufgreifen; Kontakte mit „draußen“ erleichtern

→ Selbstwirksamkeit und Wissenszuwachs ermöglichen

z. B.: Möglichkeiten zur Verantwortungsübernahme (an)erkennen und „erlauben“; über Demenz informieren; Tablet- und Internetkurse

→ Beziehungen fördern

Bewohner*innen (u. andere Menschen) in Kontakt bringen, Reziprozität und Gemeinsamkeit ermöglichen, Inklusion gestalten

Zusammenfassung

- DEN alten Mann oder DIE alte Frau gibt es ebenso wenig wie junge.
- Scham und Wünsche nach Respekt vor der Intimsphäre gibt es bei Männern und Frauen.
- Frauen wünschen sehr oft weibliche Pflegekräfte für die Körperpflege, setzen das aber unter dem vorherrschenden Anpassungsdruck nicht durch.
- Insgesamt berücksichtigen die Angebote oft nur unzureichend die individuellen Interessen und Bedürfnisse, die sich *auch, aber nicht nur genderspezifisch* unterscheiden.
- Es fehlt an Freundschaften, befriedigenden sozialen Beziehungen.
- Das Zusammenleben mit demenziell erkrankten Bewohner*innen wird nicht aktiv gestaltet. Inklusionskonzept?
- ➔ Es kommt auf individuell angepasste, gendersensible Pflege und Alltagsgestaltung an!

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

Kontakt: josefine.heusinger@hs-magdeburg.de

Literatur

- Backes G, Amrhein L, Wolfinger M (2008) Gender in der Pflege. Herausforderungen für die Politik. Wiso Diskurs. Expertisen und Dokumentationen. Zur Wirtschafts- und Sozialpolitik. Arbeitsbereich Frauen- und Geschlechterpolitik. Zukunft 2020, Bonn
- Feichtner A (2010) Palliative und Gender Care im Pflegeheim. In: Reitinger E, Beyer S (Hrsg.) Geschlechtersensible Hospiz- und Palliativkultur in der Altenhilfe. Mabuse, Frankfurt/Main, S 131-147
- Gildemeister R, Wetterer A (1992) Wie Geschlechter gemacht werden: Die soziale Konstruktion der Zweigeschlechtlichkeit und ihre Reifizierung in der Frauenforschung. In Knapp G-A, Wetterer A (Hrsg.) TraditionenBrüche. Entwicklungen feministischer Theorie, Freiburg, S 201–254
- Heusinger, Josefine/Dummert, Sabine (2016): Genderspezifische Bedürfnisse von Pflegeheimbewohner_innen: Fokus Körperpflege, in: Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie, Band 49, Heft 8, November 2016, S.685-691, DOI: 10.1007/s00391-016-1146-6
- Heusinger, Josefine (2017): Alltag im Pflegeheim: Eine gendersensible Rekonstruktion der Sicht älterer Bewohner_innen, in: Denninger, Tina/Schütze, Lea (Hrsg.): Alter(n) und Geschlecht: (Neu-) Verhandlungen eines sozialen Zusammenhangs, Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 171-188
- Heusinger, Josefine (2017): Alltag im Pflegeheim: Gender adé? In: Reitinger, Elisabeth/Vedder, Ulrike (Hg.): Alter und Geschlecht: Soziale Verhältnisse und kulturelle Repräsentationen, Wiesbaden: Springer VS, S. 7-24
- Seibold, H. (2011): Alltag im Alter. C. Bäuml/ I. Köther (Hrsg.), Thiemes Altenpflege. Stuttgart: Georg Thieme Verlag, 878-884
- West C, Zimmerman D H (1987) Doing Gender, Gender and Society, Vol. 1, No. 2. (June 1987), S 125-151
- Winter M (2008) Pflegeheime auf dem Weg zu Institutionen des Sterbens? Gesellschaft + Gesundheit, Wissenschaft (GGW), Jg. 8, Heft 4 (Oktober): 15–22